

Wojciech Kalinowski

Nehmen wir die Seminaristen wahr?

Studia Elckie 9, 313-321

2007

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

NEHMEN WIR DIE SEMINARISTEN WAHR?¹

Wenn hier von einer Standortbestimmung in der Priesterausbildung die Rede ist und über Reformansätze gesprochen werden soll, muss dies im Blick auf die Priesterkandidaten selbst geschehen, unsere eigentliche Zielgruppe, ich wage es zu sagen, unser „Schatz“ oder unsere „Perle“, mit ihren Stärken, Begrenzungen, Begabungen und Bedürfnissen.

Als Regens möchte ich mich zum Anwalt unserer Seminaristen machen! Wir müssen genau hinsehen: Wie nehmen wir die Seminaristen wahr? Was soll geschehen, dass sie in unserer Gesellschaft in einer evangelisierenden Kirche ihren spezifischen priesterlichen Dienst tun? Was müssen sie können?

I. Welche Priester für die heutige Kirche?

Die Kirche braucht Priester, die spirituell kompetente, zeitoffene Gottesmänner² sind. Der Priester von heute und erst recht der von morgen wird nicht mehr in genormten Strukturen wie den bisherigen Pfarreien eingesetzt. Er kommt vielmehr in ein pastorales Feld, in dem zeitgleich mehrere Priester und Katechisten sowie viele ehrenamtliche Laien in den Grunddiensten Liturgia, Martyria, Diakonia und im immer mehr an Bedeutung gewinnenden missionarischen Gemeindeaufbau tätig sind. Der Priester muss in der Lage sein, selbstständig zu arbeiten und die Gestalt seiner pastoralen Aufgabe in der ihm vorgegebenen gesellschaftlichen Situation zu entwickeln und zu definieren. Er tut dies in wirksamer Tuchfühlung mit dem ganzen Pastoralteam und in Rückbindung an den Bischof und dessen Mitarbeitern im Bistum. Er muss in der Lage sein, Menschen mit unterschiedlichen Glaubensgeschichten und Interessenslagen für das Evangelium zu gewinnen und in je unterschiedlicher Weise, je nachdem wie tief jemand mit dem Mysterium des Glaubens in Berührung kam, zusammenzuführen. Angesichts dieser Situation sind einerseits Pioniere gefragt, die

Ks. Wojciech Kalinowski; dr teologii; rektor WSD w Elku; adres do korespondencji: w.kalinowski@diecezja.elk.pl

¹ Wykład został wygłoszony na spotkaniu międzynarodowej grupy inicjatywnej organizującej projekt „Europa eine Seele geben” dla seminarzystów ze środkowej i wschodniej Europy w dniu 10 marca 2007 roku w Wyższym Seminarium Duchownym w Alba Julia w Rumunii.

² Vgl. P. M. Zulehner, *Priester im Modernisierungsstress*, Ostfildern 2001.

bewusst in Neuland vorstoßen, auf der anderen Seite aber auch Personen, die aus persönlicher, spiritueller Tiefe und ebenso persönlicher Verbundenheit mit der Kirche, mit der Tradition und mit den Garanten der Einheit - Papst und Bischof- zu handeln gelernt haben.

Dieses vielleicht etwas holzschnittartige Profil eines Priesters von morgen ist für die heutige Priesterbildung eine nicht zu unterschätzende Herausforderung, erst recht, wenn die disparaten Biographien der heutigen Kandidaten in den Blick kommen. Es muss nicht jeder Pfarrer einer Großpfarrei oder einer Seelsorgeeinheit werden, aber auch wer im Krankenhaus, in der Schule oder in einem Jugendzentrum als Priester eingesetzt wird, muss leiten, geistlich begleiten und mit Laien kooperieren können.

Sind unsere Kandidaten für diese Aufgaben gut gerüstet - oder sind sie nicht manchmal total überfordert? Das sind meine Sorgen! Wenn ich die Weihefotos in der Lücker Priesterseminar Ausstellung „Priesterbilder“ anschau, etwa die Fotos aus der Zeit meines eigenen Weihejahrgangs 1985, dann muss ich schon feststellen: Das behütete und auf strenge Disziplin aufgebaute Priesterseminar von damals hat uns nur unzureichend vorbereiten können

- auf die Kriegszustand 1981,
- auf die Turbulenzen der Kommunistischen Umbruch 1989
- und erst recht auf den Gläubigen- und Priesterratlosigkeit von heute

II. Das Priesterseminar

Wir müssen uns kritisch der Frage stellen: Bereitet das Priesterseminar von heute die Kandidaten auf die Aufgaben einer evangelisierenden Kirche wirklich vor? Hier dürfen wir in der Tat selbstkritischen Fragen nicht ausweichen. Können wir die Leidenschaft Gottes für den Menschen, die oft am Anfang des Weges bei den Kandidaten zu erkennen ist, in unserer Seminarerziehung bewahren und vertiefen?

Was tun wir Regenten, um die Berufungsbewusstheit wach zu halten, jenes Feuer der ersten Begeisterung, das allen Unkenrufen zum Trotz junge Menschen auch heute auf den Weg des Priesterwerdens führt? „Da erwachte im Herrn die Leidenschaft für das Volk“ – diese Leidenschaft, die der Prophet Joel bereits markiert, finde ich auch heute bei unseren Kandidaten. Darum muss wirklich nachgefragt werden: Sind unsere Priesterseminare Orte, wo das Feuer der Leidenschaft Gottes für sein Volk lebendig ist und lebendig gehalten wird? Genau an dieser Fragestellung müssen sich neue Wege messen lassen³.

³ Vgl. W. Hagemann, *Plädoyer für eine ganzheitliche Priesterbildung. Vor der Bischofssynode 1990*, „Das Prisma“, 2(1990), s. 20-26; W. Hagemann, *Zeugnis geben im Dialog. Priesterausbildung im Bistum Münster*, „Das Prisma“, 10(1998), s. 60-64.

Das vorgestellte Anforderungsprofil⁴ kann für die heute angesagte Gestalt des Priesterseminars entscheidende Impulse geben. Danach kann das Priesterseminar als Ort begriffen werden, wo junge Menschen sich aufschließen lassen für das Evangelium. Dies geht nur, wenn die Verantwortlichen und die Seminaristen – bei aller gebotenen Distanz – zusammen Wir-Raum des Glaubens werden. Das Evangelium als Wort des Lebens wird zum Bindeglied zwischen den oft sehr verschiedenen Personen, die ins Seminar kommen. Sie lernen durch das konkret gelebte Neue Gebot der gegenseitigen Liebe eine Familie neuen Stils zu werden, eben eine Gemeinschaft, die Kirche ist und sich um den lebendigen Herrn sammelt. Dabei finden sie große Unterstützung im regelmäßigen Austausch über ihr Leben mit dem Evangelium, so dass sie eben diese Erfahrung machen, dass aus dem persönlichen Austausch *Communio*, Gemeinschaft im Herrn erwächst. Diese Glaubenserfahrung kann die heute schon bestehenden Wohngemeinschaften aus der Enge eines bloßen Nebeneinander-Wohnens und Miteinander-Essens, wo das geistliche Gespräch aus welchen Gründen auch immer unterbleibt, herausführen. Es geht an der Aufgabenstellung auch vorbei, wenn Seminar-Vorstände zu sehr bei der Zusammensetzung darauf achten, wer in einer Wohngemeinschaft zu wem passt. Wenn es für das Presbyterium wichtig ist, wie Zulehner anmahnt, dass zeitlose Kleriker und offene Gottesmänner erst dann richtig Kirche sind, wenn sie sich gegenseitig bewusst ergänzen, kann das Seminar gar nicht anders, als die Seminaristen genau für einen solchen Lernprozess zu gewinnen: Sie lernen voneinander und beginnen, sich in ihrer jeweiligen Eigenart zu schätzen. Wenn es in *Novo millennio ineunte* (Nr. 43) heißt, dass es bei der Spiritualität der Gemeinschaft darauf ankommt zu lernen, mit dem anderen zu leben, dem anderen Platz zu machen und die gegenseitige Liebe einzuüben, dann wird dies heute ein zentrales Lernziel für das Priesterseminar. Geschieht dieses nicht, werden Individualisten ausgebildet, die notgedrungen eine entsprechend dicke Lederhaut entwickeln, die sie für andere – manchmal auch später in der Gemeinde – unempfindlich macht, und die sich abgewöhnen, aufeinander zu achten. Ein Priesterseminar, das ein solches kontraproduktives Potenzial entwickelt, gibt sich selber auf.

Auch unter diesem Gesichtspunkt ist es sinnvoll, die Zeit im Priesterseminar durch regelmäßige Gemeinde-Kontakte aufzubrechen, was natürlich auch einer wachen Zeitgenossenschaft zugute kommt.

Das Priesterseminar wird so zum bevorzugten Ort, wo junge Menschen erfahren, dass es schön ist, sich um den auferstandenen Herrn als Kirche zu sammeln. Die neue Spiritualität von Kirche-Sein hat hier ihren genuinen Platz. So wird das Priesterseminar zu einem anziehenden Ort für Jugendliche, die sich nach einer lebendigen Kirche sehnen.

⁴ Vgl. J. Wanke, *Anforderungsprofil des Priesters in einer evangelisierenden Kirche*, Paderborn 2001, s. 49-63.

Genau diese Elemente – die Verbindung von Praxisbezug und miteinander Kirche leben, von persönlicher Frömmigkeit und spirituellem Austausch in Kleingruppen unter kompetenter geistlicher Begleitung – finden sich im Propädeutikum. Hier werden „Diakonisierung und Spiritualisierung“ (Zulehner) von Beginn an eingeübt⁵.

III. Das Propädeutikum

Ein neuer Weg, der in Deutschland, Österreich sowie in manchen Diözesen in Polen entwickelt wurde, ist das dem Theologiestudium vorgelagerte sechsmonatige Propädeutikum. Miteinander als Christen leben, das Evangelium Jesu Christi in die Mitte des Tages rücken, füreinander sorgen und einstehen sind neben der Einführung in das Gebet und in die Liturgie die entscheidenden Eckpunkte dieser Zeit. Es sind Exerzitien im Alltag. Im alten Seminar waren die geistlichen Übungen separat vom Alltag, hier durchdringt sich Leben und Spiritualität und bildet die Brücke zwischen den Kandidaten. Der geistliche Austausch, der im alten Seminar manchmal als Krampf erfahren wurde, wird hier ganz natürlich eingeübt und öffnet für Gott und den Mitmenschen. Im alten Seminar musste der Kontakt zum geistlichen Begleiter manchmal öfters angemahnt werden. Hier wächst beim Kandidaten wie von selbst eine Beziehung zum geistlichen Begleiter während der Exerzitien im Alltag. Wie geht Christsein heute – wie geht es zusammen? Wie kann ich ein Interesse am anderen entwickeln, ein Co-Interesse? In den Exerzitien im Alltag und später in der sechswöchigen Bibelschule in einem Selbstversorgerhaus außerhalb des eigenen Bistums spielt sich solches fast von selbst ein.

Das Propädeutikum vermittelt wichtige Elemente des Lebens aus dem Glauben und verbindet diese mit einem gezielten Einsatz - drei Tage die Woche -in einer sozialen Einrichtung (Krankenhaus, Altenheim, Sozialstation), auf dem immer wichtiger werdenden Feld kirchlicher Diakonie. Hier vollzieht sich konkret, was Johannes Paul II. in *Novo millennio ineunte* anregte: *Die Kirche zum Haus und zur Schule der Gemeinschaft machen, darin liegt die große Herausforderung, ... wenn wir dem Plan Gottes treu und auch den tiefgreifenden Erwartungen der Welt entsprechen wollen* (Nr. 43)⁶.

Es wird zwar immer öfter über Propädeutikum gesprochen, aber der Prozess öffnet sich sehr langsam.

⁵ Vgl. A. Hennersberger, *Ein ein(z)iges Presbyterium. Zur Personalentwicklung von Priestern.*, Ostfildern 2002.

⁶ Johannes Paul II, *Novo millennio ineunte*, „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls“, 150(2001), s. 39.

IV. Verstärkung des Praxisbezugs

Der Praxisbezug führt zu einer vertieften Identifikation mit der Kirche und mit dem Volk Gottes. Außerdem ermöglicht er es, die eigene Rolle als Christ und später als Lehrer und Katechet in der Gemeinde zu lernen und gibt eine neue persönliche Sicherheit. Der Kandidat kann sich ausprobieren. Er erlebt den Pfarrer und das Pastoralteam hautnah. Er begreift unmittelbar, wie wichtig die Kooperation mit den Diakonen und Laiendiensten ist und wie viel Kompetenz die einzelnen nicht-priesterlichen Dienste mitbringen. Der Praxisbezug ermöglicht selbständiges Handeln, weil in Teilbereichen der Seelsorge schon persönliche Verantwortung übernommen werden kann. Zudem lernt der Kandidat auch unmittelbar die Grenzen heutiger, oft noch volksgemeinlich geprägter Gemeinden kennen. Er kann dabei ein kritisches Potenzial entwickeln, das später in die eigene priesterliche und seelsorgliche Praxis einfließen wird. Er lernt hier auch jenen Weltbezug, der nach dem Konzil gerade für künftige Welt-priester unverzichtbar ist.⁷

Der Praxisbezug im Propädeutikum und im Gemeindejahr führt die Seminaristen zu einer verstärkten Identifikation mit dem Priesterberuf. Diese positive Erfahrung veranlasst mich, den Praxisbezug für die gesamte Zeit des Theologiestudiums und des Lebens im Konvikt bzw. Priesterseminar vorzusehen. Bisher wurde dem Kandidaten beim Eintritt ins Seminar geraten, den Kontakt zur Heimatgemeinde in praktischer pastoraler Hinsicht abzubrechen und sich am Studienort möglichst auf das Studium zu konzentrieren. Wenn wir das Priesterseminar für die heutigen Herausforderungen stark machen wollen, müssen wir den Praxisbezug verstärken. Statt in den Semesterferien Liturgie-, Sozial- und Gemeindepraktika vorzusehen, sollte für jeden Seminaristen, oder besser für jede Gruppe von Seminaristen, in der Nähe des Studienortes eine Bezugsgemeinde gesucht werden, in der die Seminaristen während der Studienzeit regelmäßig an bestimmten Wochenenden mitleben und mitbeten und in ausgesuchten Projekten mitarbeiten.⁸ Aufgabe des Seminarvorstandes oder gar eines eigens dafür eingesetzten Praxisbegleiters sollte es sein, diesen Einsatz vorzubereiten, zu leiten und mit den Kandidaten auszuwerten. Auf diese Weise bekommen die Studierenden von Anfang an mit, für welche Menschen sie studieren, wie Priester in der Gemeinde heute leben und arbeiten, wie Gemeinden sich verändern und was Kirche im Leben der Menschen heute bedeutet oder eben nicht. Es leuchtet ein, dass ein solcher regelmäßiger Kontakt mit den Christen in der Gemeinde die Entwicklung der menschlichen Reife und Selbstverwirklichung, wie dies *Pastores dabo vobis* verlangt, besonders fördert: „Die Kandidaten müssen also erzogen werden: zu Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit, Achtung vor jedem Men-

⁷ Vgl. W. Hagemann, *Zeugnis geben im Dialog. Priesterausbildung im Bistum Münster*, „Das Prisma“, 10(1998), s. 60-64.

⁸ Vgl. W. Kalinowski, *Seelsorger aus Polen. Polnische Priester auf dem Prüfstein des II. Vatikanischen Konzils*, „Episteme“, 52(2006), s. 194-251.

schen, Gerechtigkeitssinn, Einhaltung des gegebenen Wortes, zu echtem Mitgefühl, zu einem konsequenten Lebensstil und besonders zu Ausgewogenheit in Urteil und Verhalten. ... Besonders wichtig ist die Beziehungsfähigkeit zu den anderen Menschen. Sie bildet ein wirklich wesentliches Element für jemanden, der berufen ist, für eine Gemeinde Verantwortung zu tragen und „Gemeinschaftsmensch“ zu sein“⁹.

V. Differenzierte Seminar-Ausbildung

Die so unterschiedlichen Biografien heutiger Kandidaten und ihr uneinheitliches Lebensalter beim Eintritt ins Priesterseminar stellen mich als Regens vor die Frage, ob wir am Einheitsseminar von heute festhalten sollen, um einer möglichen Verzettelung der Ausbildung entgegenzuwirken, oder ob wir nicht doch mehr differenzieren müssen?

Auch heute gibt es junge Männer, die unmittelbar nach dem Abitur ins Priesterseminar gehen. Aber es kommen heute mehr und mehr ältere Kandidaten, die schon einen Beruf und Berufserfahrung mitbringen. Ich denke an einen diplomierten Juristen aus dem Litauen, der sich schon vorstellen konnte, ins Konvikt zu den wesentlich jüngeren Kandidaten zu gehen.

Meine zugespitzte Frage lautet: Wollen wir auf die unterschiedliche Situation der Kandidaten mit einem differenzierten Angebot von Priesterseminaren antworten und damit Berufungen fördern oder wollen wir am Einheitsseminar festhalten und evtl. Berufungen, die uns als Kirche geschenkt sind, verlieren? Hier müssen wir neue Wege gehen und Ausbildungsgänge entwickeln, die dem Einzelnen gerecht werden, und gleichzeitig auch in das Gesamt des Bistums passen. Es gibt ja bereits differenzierte Ausbildungswege.

Es passt nicht immer zusammen, wenn über 30-jährige mit 20-jährigen in der gleichen Ausbildungskommunität leben. Die Älteren könnten die Jüngeren domestizieren oder sich dagegen wehren, in einem – verzeihen Sie das Wort – „Kindergarten“ zu sein. Die Jüngeren haben das Recht, jugendlich zu sein, unbefangene Fragen zu stellen, die Ältere schon für sich geklärt haben. Wir dürfen die Jüngeren nicht um ihre Jugendlichkeit bringen, einmal um ihrer selbst willen, aber auch weil wir sie für unsere junge Kirche brauchen. Darum plädiere ich für ein Postgraduierten-Kolleg, das die Kandidaten aus akademischen Berufen fördert, indem es deren berufliche Erfahrung für das Theologiestudium nutzt.

VI. Wer ist der Souverän der Ausbildung?

Wir können nicht hoch genug einschätzen, dass der Kirche in Polen aber auch in vielen europäischen Ländern für die Priesterausbildung zahlreiche wissenschaftlich hochentwickelte theologische Fakultäten zur Verfügung stehen.

⁹ Johannes Paul II, *Pastores dabo vobis*, „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls“, 105(1992), s. 79-80.

Dafür müssen wir sehr dankbar sein. Auch im Studium ist die Erschließung neuer Wege angezeigt. Die Anstrengungen im Grundstudium und in der philosophischen Propädeutik müssen meines Erachtens verstärkt werden. Die Predigtübungen im Priesterseminar und die Jahresarbeiten der Kapläne am Ende der Vikariatszeit lassen auf bestimmte Defizite schließen. Es mangelt an der Fähigkeit, selbst denken zu können, einen eigenen Gedankengang sauber zu entwickeln und das Denken anderer wahrzunehmen und zu würdigen. Sooft höre ich von den Pfarrer. Ich wünschte mir, dass dem philosophischen Denken eine größere Aufmerksamkeit zuteil käme und Denken und Entwickeln eines Gedankengangs besser eingeübt würde.

Wer ist der Souverän der Priesterausbildung? Es sind nicht die Professoren der Theologischen Fakultät, sondern der Bischof. Dieser ist auch der erste Ansprechpartner für die durch das Konkordat abgesicherten staatlichen Fakultäten.

Gehört nicht der gesamte Diplomstudiengang Theologie auf den Prüfstand? Ähnlich wie wir heute das Symposium für die Priesterbildung durchführen, möchte ich ein Symposium mit dem Titel „Reform des Theologiestudiums in Polen - Priesterbildung für das 21. Jahrhundert“ anregen. Die heutigen Priesterkandidaten, die alles auf eine Karte setzen, wollen mehr als das, was heute geschieht. Sie klagen gelegentlich darüber, dass in das Studium der systematischen Theologie zu wenig pastorale Erfahrungen eingebettet sind. Als Regens möchte ich die jungen Leute ernst nehmen und ihnen sagen: „Ihr wollt Priester werden, und wir wollen sehen, wie ihr dafür euer Studium am besten realisieren könnt“. Wir Regenten nehmen den Dienst der Fakultät gern in Anspruch und wissen die für die heutigen Bedingungen sehr gute Arbeit zu schätzen. Statt zu klagen, weil einzelne Fakultäten dieses oder jenes nicht leisten können, sollten wir es selbst in die Hand nehmen, bestimmte inhaltliche und manchmal auch ekklesiale Defizite auszugleichen¹⁰. Wir graben einer qualifizierten Auseinandersetzung mit dem heutigen Denken, mit den Strömungen der Gesellschaft und der Gegenwartskultur das Wasser ab, wenn wir am theologischen „Level“ drehen. Mehr denn je ist heute Theologie vonnöten, um bei allen Fragen kompetent unterscheiden und handeln zu können. Und noch eine kritische Frage: Müssen Vorlesungen weiterhin im bekannten Stil ablaufen, wenn die Texte ohnehin vorliegen? Könnte man nicht bei dem einen oder anderen Stoff die Lektüre bei den Studierenden voraussetzen und sich folglich mehr darauf konzentrieren, was dieser Stoff für die Kirche, für die Gemeinde und für den Glauben bedeutet?

¹⁰ Vgl. H. J. Pottmeyer, *Theologische Aspekte der Priesterausbildung im Kontext der Gegenwart*, „Korrespondenzblatt“, 4(2003), s. 157n.

VII. Berufungspastoral

Erfreulicherweise ist dem Anliegen der Berufungspastoral ein eigener Tag gewidmet. Die Verzahnung von Berufungspastoral und Priesterbildung ergibt sich aus folgender Fragestellung: Was ist die Voraussetzung dafür, dass jemand in unseren Häusern als Priesterkandidat ankommen kann? Heute ist vor dem Besuch des Priesterseminars und des Theologiestudiums eine Glaubensgrundlegung nötig. Dies geschieht in der Regel im Propädeutikum. Wollen wir unsere Häuser qualifizieren, braucht es einen guten Vorlauf. Hier ist der verantwortliche Leiter für „Berufe der Kirche“ oder der Theologenreferent eines Bistums gefordert.

VIII. Aus- und Weiterbildung der Ausbilder

Wie wurden Regenten, Direktoren und Spirituale, aber auch Generalvikare und Personaldezernenten bisher auf ihr Amt vorbereitet? Wie wurden sie ausgebildet? Es spricht für unsere Bischöfe, dass sie bei der Auswahl der Regenten, die sie nach dem persönlichen Charisma aussuchten, eine so glückliche Hand hatten!¹¹

Wenn sich schon die Wirtschaft oder die Bundeswehr Führungsakademien leisten, warum sollte das nicht auch die Kirche in Polen oder in anderen Länder tun? Wir brauchen eine gezielte Personalentwicklung. Wir müssen Leute finden, die Charisma haben, Kompetenz entwickeln und Kompetenz ausbilden. Woher sollen Regenten die neuen Aufbrüche in der Kirche kennen, in denen sich wichtige neue Elemente für Spiritualität und Gemeindeentwicklung finden? Woher sollen die Regenten Kriterien nehmen, wenn sich Kandidaten aus neueren geistlichen Gemeinschaften melden? Wie sollen wir mit frisch konvertierten Kandidaten oder mit evangelischen Vikaren umgehen, die katholisch werden wollen und die Priesterweihe erbitten? Wie wollen wir angesichts der rasanten Entwicklung in den ökumenischen Beziehungen zwischen den Kirchen und ebenso in den Dialogen mit den Weltreligionen unseren Seminaristen diese wichtigen Akzente heuriger ekklesialer Spiritualität erschließen? Der alle zwei Jahre stattfindende „Essener Kurs“ zur Weiterbildung der Ausbilder in Priesterseminaren reicht nicht aus. Die römischen Studienwochen für Regenten im Sommer können naturgemäß nicht auf die deutsche eklatant vom romanischen Sprachraum unterschiedene Situation übertragen werden. Erfreulich ist, dass sich Regenten sowohl in Bayern als auch in Norddeutschland zu regelmäßigen Supervisionsgruppen zusammengeschlossen haben. Auch auf diese Weise können bisherige Ansätze der Priesterausbildung überprüft und, wenn nötig, verändert werden. In diesen Gruppen wächst außerdem gegenseitiges Vertrauen, das nicht zuletzt auch die Bereitschaft fördert, die bisherigen Priesterseminare auf

¹¹ Vgl. K. Romaniuk, *Kapłaństwo księży naukowców*, Warszawa 2007.

NEHMEN WIR DIE SEMINARISTEN WAHR?

regionaler Ebene in größere Lerngruppen zusammenzuführen und Regionalseminare zu entwickeln.

Wir dürfen die sehr schöne und ausfüllende Aufgabe, mit den Kandidaten heute auf dem Weg zu sein, neu angehen. Packen wir es an! Wir tun es im Vertrauen auf Gott: Seine Gnade wird uns nicht fehlen, denn ER – der lebendige Gott – ist auch heute der erste Priesterausbilder.

CZY TRAKTUJEMY SEMINARZYSTÓW POWAŻNIE?

Streszczenie

Wobec wielu gorących spraw Kościoła europejskiego ustawicznie powraca inicjatywa reformowania formacji alumnów, aby przyszli kapłani przekazując depozyt wiary mogli owocnie trafiać do człowieka XXI wieku. Imperatywem chwili obecnej jak i dawnej staje się cel działania Kościoła: ewangelizacja!

Autor zastanawia się nad oczekiwaniami Kościoła i społeczeństwa wobec duszpasterzy. Teologia pastoralna wspierana badaniami empirycznymi wskazuje na potrzebę kapłanów o dojrzałej duchowości osobistej wyposażonej w kompetencje intelektualne i umiejętność komunikacji. Następnie ukazane zostało seminarium duchowne jako miejsce szczególnego rozeznania i przyjęcia wezwania Zmartwychwstałego Jezusa do życia Nim i fascynacji innych. Istotnym elementem staje się połączenie duchowo-intelektualnej formacji z praktycznym przygotowaniem. Coraz częściej zarówno w dokumentach Kościoła jak i dyskusjach wraca koncepcja roku propedeutycznego dla kandydatów diecezjalnych seminariów duchownych jako szansy wyrównania poziomu duchowego i intelektualnego a nade wszystko przygotowania formacji ludzkiej. Wynika to z coraz bardziej zróżnicowanego spektrum wstępujących do seminariów kandydatów tak pod względem wiekowym jak i pod względem doświadczenia wiary czy więzi ze wspólnotą Kościoła.

Duży nacisk coraz bardziej kładziony jest na formację odpowiedzialnych za kształtowanie przyszłych kapłanów. Zauważa się organiczny związek wychowawczy całego środowiska religijnego na uformowaną postawę kapłanów: począwszy od domu rodzinnego, przez klimat życia parafialnego, pociągający przykład kapłanów i ogólną atmosferę wobec Kościoła.

Bóg w każdym czasie daje łaskę powołania, ale nie zawsze jest ona usłyszana, nie ma siły wzrostu wobec braku klimatu religijnego i często wystarczającej modlitwy do odwagi jej podjęcia.